

AUSBLICK

Wenn es auch nach knapp vier Jahren Regierungszeit etwas zu früh ist, um von einem prägenden Stil der Kanzlerin zu sprechen, so zeigen ihre Auftritte im ersten Wahlkampf wie auch ihr regelmäßiger Videoblogg eine klare ästhetische Handschrift. Nach dem intuitiven *Political Animal* Schröder folgt nun also die sachliche, nüchterne Frau für ernste Zeiten. Dies zeigt auch, dass eine weitere These zutreffend ist, die in diesem Buch aufgestellt wurde, nämlich dass sich der bzw. die Herausforderin ästhetisch wie inhaltlich dezidiert von ihrem Gegner/Vorgänger absetzen muss, um sich wirkungsvoll zu profilieren. Hinsichtlich des anstehenden Wahlkampfes darf man gespannt sein, wie die Kanzlerin der großen Koalition und ihr Außenminister, die dann aller Voraussicht nach beide die Kanzlerkandidaten sind, diese Aufgabe lösen werden. Dabei ist offen, welches Image Merkel für den kommenden Wahlkampf bemühen wird. Dies umso mehr, weil ihre rationale und inhaltliche Kompetenz ernsthaft nicht mehr angezweifelt wird und es für sie daher umso mehr darum gehen wird, auch emotional zu überzeugen.

Die ersten Regierungsjahre hat Merkel als Regierungschefin trotz der Probleme, die mit der Bildung einer großen Koalition zusammenhängen, darstellungstechnisch zunehmend gut gemeistert. Inwiefern es ihr gelingt, in der Rolle der Kanzlerin ihren persönlichen Stil und damit qua ihrer Persönlichkeit die Kanzlerinnen-Rolle neu zu definieren, wird auch darüber entscheiden, wie uns die erste Bundeskanzlerin Deutschlands in Erinnerung bleiben wird. Dass sie jedoch als die Frau in die Geschichte eingehen wird, der es gelang, zur ersten Bundeskanzlerin Deutschlands gewählt zu werden, steht fest. Der Eintrag der Person Merkel in die Geschichtsbücher ist damit gesichert.

Als Kanzlerpersönlichkeit fügt sie sich in die Reihe ihrer männlichen Vorgänger nahtlos ein. Der Umstand, dass sie eine Frau ist, ist eine Zäsur, sicherlich, eine Revolution ist es indes nicht. Dafür haben wir uns an ihre alltägliche mediale Präsenz schon viel zu sehr gewöhnt. Dass sie uns dabei u. U. als wohltuend nüchtern im Vergleich zum »Medienkanzler« Schröder erscheint und glücklicher agiert als etwa ihre Amtsvorgänger

Ludwig Erhardt und Kurt-Georg Kiesinger hat sicherlich nichts mit ihrem Geschlecht zu tun.

Ob sie als große Kanzlerin in die Geschichte eingehen wird, wie Konrad Adenauer, Willy Brandt und Helmut Kohl oder als Kanzlerin, die sich, wie seinerzeit Helmut Schmidt, in der Krise bewährt hat, hängt auch mit den Herausforderungen zusammen, die ihr die Geschichte stellen wird. Die Finanzkrise wird ihr Geschick und ihre glückliche Hand nun erstmals herausfordern. Denn auch wenn klar ist, dass es nicht an Merkel als Einzelperson liegen wird, ob diese Krise globalen Ausmaßes überwunden werden kann, so werden wir uns doch an sie als deutsche Kanzlerin erinnern, die uns vor dem Schlimmsten bewahrt oder, um es dramatisch zu zuspitzen, ins Verderben gestürzt hat.

Die Fixierung in der Politik auf Namen und Personen markiert im Übrigen einen deutlichen Unterschied zum aktuellen Kunst-Theater, wo die Persönlichkeit des Darstellers häufig zur Disposition gestellt wird, indem die Einheit der Figur oder auch das Selbst des Akteurs durch Rollensplitting und andere Techniken vielfach wieder aufgelöst wird. Um den Publikumserwartungen gerecht zu werden, benötigt die politische Bühne nach wie vor die Darstellerpersönlichkeit. Denn hier besteht seitens des Publikums auch weiterhin die Sehnsucht nach Persönlichkeiten. »Hier«, so stellt der Parteienforscher Franz Walter fest, »können nur jene *Top-dogs* reüssieren, die über Kompetenz durch Wissen, über Kommunikations- und Vernetzungsqualitäten verfügen« (Walter 2006; Herv. im Original) und insofern immer auch als Persönlichkeit eine einheitliche und glaubwürdige Figur machen. Das politische Theater und ihre Darsteller hinken hier der Entwicklung des Kunst-Theaters hinterher. Dass sich das Darstellungsverhalten der politischen Akteure weniger an den progressiven Forderungen einer Theateravantgarde orientiert, sondern eher an dem Gebrauchswert der Wirklichkeit, hat insofern etwas Tröstliches, als ihr darstellerisches Handeln mehr oder weniger berechenbar bleibt.

Dies weist nicht zuletzt auch auf unser Vermögen allgemein hin, Theater von Politik unterscheiden zu können und auf unser Wissen, dass Politik primär andere Aufgaben zu erfüllen hat als die Kunst.